

Hörfunk und Fernsehen

**Ralf Adelman, Jan O. Hesse, Judith Keilbach, Markus Stauff,
Matthias Thiele (Hg.): Grundlagentexte zur Fernschwissenschaft.
Theorie – Geschichte – Analyse**

Konstanz: UVK 2002, 512 S., ISBN 3-8252-2357-4, € 19,90

Diese fernschwissenschaftliche Textsammlung wiegt schwer: Im wörtlichen Sinn aufgrund ihres Volumens, im übertragenen aufgrund ihrer grundlegenden Funktion, die eine Orientierung im Labyrinth unterschiedlicher fachwissenschaftlicher Diskurse bieten und so die Voraussetzungen zur weitergehenden Auseinandersetzung mit dem Gegenstand schaffen soll. Solche Apostrophierungen werfen Fragen auf: Inwieweit können hier tatsächlich verschiedene Perspektiven eines wissenschaftlichen Arbeitsfeldes eröffnet werden? Bedingt die nicht zu vermeidende Eingrenzung bestimmter Themen nicht gleichzeitig die bewusste Ausgrenzung anderer? Werden Begriffe und Methoden ausreichend reflektiert oder vorschnell festgeschrieben, um Komplexität zu reduzieren? Werden Textauswahl und -anordnung kommentiert, etwaige Auslassungen und Fokussierungen problematisiert oder wird die Textsammlung als Kanon präsentiert, den es nicht zu hinterfragen gilt? Die als Untertitel fungierenden Kategorisierungen – Theorie, Geschichte, Analyse – erhöhen in ihrer singularischen Starrheit die bereits vorhandene Skepsis.

Der vorliegende Sammelband zeigt schnell, dass einige der wesentlichen Sorgen unbegründet sind. Bereits das Inhaltsverzeichnis, mehr noch das Vorwort machen deutlich, dass der Band auf einem differenzierten und differenzierenden Konzept basiert, in dem es weder um *die* Theorie, noch um *die* Geschichte oder *die* Analyse geht– und schon gar nicht um *das* Fernsehen: „Das vielgestaltige Phänomen Fernsehen lässt sich nicht in einer eindeutigen und wohlstrukturierten Gestalt zugänglich machen.“ (S.8) Eine ebenso simple wie wesentliche Prämisse, die klar macht, was diese Textkompilation nicht sein kann und will, nämlich eine formale Systematisierung des Fernsehens oder eine chronologische Reihung relevanter technischer Neuerungen oder ästhetischer Veränderungen (vgl. S.9). Vielmehr machen die Herausgeber aus dem vermeintlichen Kernproblem ihrer Publikation eine Pointe, indem sie das produktive Potenzial des Vielfältigen und Unpräzisen betonen: „Von der Heterogenität des Gegenstandes ausgehend, stellen wir durch die ausgewählten Grundlagentexte unterschiedliche Perspektiven auf Fernsehen vor, die weniger durch die Zugehörigkeit zu einem Ansatz oder einer Disziplin als durch ihr jeweiliges Interesse am Fernsehen gekennzeichnet sind.“ (S.9)

Dennoch stehen die Texte nicht in einem losen Zusammenhang. Formgebendes Prinzip ist die Unterteilung des Bandes in drei Kapitel, die sich – diesmal erfreulicherweise pluralisch – mit Theorien, Geschichten und Analysen des Fernsehens befassen: den Abschluss der Publikation bilden ausführliche Quellenachweise und ein Register mit wesentlichen Schlagworten. Hinsichtlich der Kapitel-Etiketten ist den Herausgebern durchaus bewusst, dass andere Kategorien, wie z.B. Rezeptionen, Texte, Programme, Institutionen oder Wirkungen (vgl. S.15ff.), ebenfalls Sinn gemacht hätten. Darüber passt die starre Struktur eigentlich nicht zu ihrer Intention, die Heterogenität des Fernsehens zu vermitteln. Sie empfehlen im Vorwort deshalb als alternative Lesart der Textsammlung das Zapping und orientieren sich damit gewissermaßen am Gegenstand selbst. Die drei Kapitel sind in ihrer Struktur identisch. Jedes ist mit einer Einleitung versehen, die neben einem Kommentar zur jeweiligen Textauswahl sowie kurzen Inhaltsangaben der Beiträge einige einführende Bemerkungen zur jeweiligen Kategorie bietet; danach folgen die Texte.

Ziel des ersten Kapitels ist es, „die Relevanz theoretischer Arbeit für die Auseinandersetzung mit dem so vertrauten Gegenstandsbereich Fernsehen herauszustellen.“ (S.22) Theorien – so die Herausgeber – haben es aufgrund ihrer Abstraktheit häufig nicht nur außerhalb der Wissenschaft schwer, insbesondere wenn sich – wie beim Fernsehen – viele Nutzer gleichsam als Experten sehen. Die ausgewählten Texte bieten deshalb nicht nur einige grundlegende theoretische Überlegungen zum Fernsehen. Auch die wesentlichen Funktionen von Theorie, die Begriffsarbeit und die Modellbildung (vgl. S.21), werden durch sie beispielhaft illustriert. Anhand von Raymond Williams' Textauszug über das Programm als *flow* und John Ellis' Ausführungen zum Fernsehen als kultureller Form wird deutlich, wie Theorien aufeinander Bezug nehmen, Ansätze sich ausdifferenzieren. Der rezeptionstheoretische Beitrag von Donald Horton und R. Richard Wohl zur parasozialen Interaktion sowie Stuart Halls Aufsatz „Kodieren/Dekodieren“ zeigen, dass ähnliche Fragestellungen zu durchaus kontrastiven Erklärungsmodellen führen können. Stanley Cavells Text zur Ästhetik des Fernsehens und John T. Caldwell's Überlegungen zur spezifischen Televisualität des US-amerikanischen Fernsehens der achtziger Jahre belegen, dass neue Perspektivierungen auch innerhalb eines etablierten wissenschaftlichen Umfelds vorgenommen werden können, indem sie auf bereits existierende Ansätze Bezug nehmen und diese weiterentwickeln oder diese zwar zur Kenntnis nehmen, aber bewusst ausklammern, um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Derart sortiert stehen die Texte nicht unverwandt nebeneinander, sondern verdeutlichen, dass es sinnvoll ist, „unterschiedliche Begriffe und Theorien zu benutzen, um zusätzliche Perspektiven auszuprobieren: die einfache Addition unterschiedlicher Ansätze ergibt aber keinesfalls automatisch ein vollständigeres Bild von Fernsehen. Theorien konstituieren einen je spezifischen Gegenstand und sind keine Puzzleteile, die sich mit ausreichender Geduld reibungslos ineinander fügen.“ (S.25)

Das zweite Kapitel ist den historischen Entwicklungen des Fernsehens gewidmet und demonstriert, „dass Fernsehen eben kein Denkmal ist, sondern ein Prozess, ein Vollzug, eine Praxis.“ (S.205) Auch hier wird die Heterogenität möglicher fernsehgeschichtlicher Gegenstände – z.B. Technik, Institution, Ökonomie, Programm, Format oder Rezeption (vgl. S.209ff.) – betont, deren historische Aufarbeitung durch eine insgesamt eher problematische Quellenlage zusätzlich erschwert wird. Ihre Erforschung mit ebenfalls heterogenen historiographischen Methoden bringt daher „Fernsehg Geschichten hervor, die teilweise auch in Widerspruch zueinander stehen.“ (S.208) Die Textauswahl dieses Kapitels ist mit vier Texten leider kleiner ausgefallen als die der beiden anderen und zeigt einige wenige der Möglichkeiten, Fernsehgeschichtsschreibung zu betreiben. Lynn Spiegel untersucht den Einfluss des US-Fernsehens auf das Familienleben der fünfziger Jahre. John Hartley zeigt u.a. anhand des britischen Dokumentarfilms *Housing Problems* (1935), dass wesentliche televisuelle Strategien des Dokumentarischen eine Entwicklungsgeschichte vor dem Fernsehen haben. William Uricchio kontrastiert unterschiedliche Methoden der Historiografie. Seine an der Technik orientierten Überlegungen zur Vor- und Frühgeschichte des Fernsehens integrieren auch andere Medien wie z.B. Telefon und Film und stellen Rückbezüge zu gesellschaftlichen Aspekten her. Francesco Casetti und Roger Odin zeichnen die Entwicklung vom Paläo- zum Neo-Fernsehen nach, indem sie, anhand der Veränderungen der unterschiedlichen Organisationsstrukturen des Fernsehens in Italien und Frankreich, modellhaft die jeweilige Position des Zuschauers herausarbeiten.

Das dritte Kapitel zeigt, dass neben den Produkten selbst auch Aspekte der Produktions- sowie der Rezeptionsseite Gegenstände fernsehwissenschaftlicher Analysen sein können. Auch hier findet sich eine große Bandbreite methodischer Ansätze zur Bearbeitung der jeweils spezifischen Fragestellung, orientiert z.B. am Inhalt einzelner Sendungen, an den Merkmalen eines Genres oder dem Aufbau des Programms (vgl. 338f.). Stuart Halls Text untersucht Nachrichtensendungen im Kontext der „umfassenderen Wissens- und Bedeutungsstrukturen einer Gesellschaft“ (S.340), um die etablierte Vorstellung von der Objektivität solcher Formate zu relativieren. Tania Modleski analysiert in ihrem Beitrag zur feministischen Fernsehwissenschaft die strukturellen Ähnlichkeiten des Daytime-Television und der Hausarbeit und kommt zu dem Schluss, dass Aufbau und Inhalt des Programms dazu beitragen, dass die Hausfrau die an sie gestellten Erwartungen erfüllt. Rick Altmans arbeitet in seinem Text zum Fernsehton wesentliche Funktionen des Tons in unterschiedlichen televisuellen Kontexten heraus. Daniel Dayan und Elihu Katz untersuchen öffentliche Großereignisse und ihre spezifische mediale Transformation durch das Fernsehen. Ien Ang diskutiert die Bindung des Publikums an Fernsehprogramme und analysiert, wie diese von der Fernseh-Institutionen durch die Zuschauerforschung bewusst betrieben wird. John Fiskes Text geht weit über das Themenfeld Fernsehen hinaus, indem er die gesellschaftli-

chen und politischen Auswirkungen der Videotechnologie diskutiert, die einerseits außerhalb des Fernsehens stattfinden, aber ins Fernsehen zurückwirken.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die sechzehn ausgewählten Beiträge – einige von ihnen inzwischen schon echte Klassiker – insgesamt „eine – im weitesten Sinne – kulturwissenschaftliche Perspektive vertreten“ (S.11). ein nicht unwesentlicher Teil der Texte ist den englischen und amerikanischen *Cultural Studies* zuzuordnen. Der Vielfalt des Fernsehens steht hier also eine wissenschaftliche Fokussierung entgegen. Begründet wird diese Konzentration auf Forschungsarbeiten aus dem angloamerikanischen Raum – viele wurden für den Band erstmals ins Deutsche übersetzt – mit dem Hinweis, dass „dort Fernsehen schon seit geraumer Zeit in breiteren kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen erforscht wird.“ (S.12) Einige der Texte wurden darüber hinaus ausgewählt, um „auf Lücken hinzuweisen, die sich in der deutschsprachigen Literatur zum Fernsehen aufgetan haben [...]“ (S.11) Das legt den Schluss nahe, dass es hierzulande entweder keine für diesen Band geeigneten fernsehwissenschaftlichen Arbeiten gibt oder diese als bereits bekannt vorausgesetzt werden. Ersteres würde der deutschsprachigen Fernsehforschung m.E. nicht gerecht, das Zweite steht der Intention des Bandes entgegen. Eine Antwort bleiben die Herausgeber leider schuldig.

Nichtsdestotrotz gelingt es ihnen, Fernsehen nicht wie so häufig als soziales Problem in den Blick zu nehmen, sondern seine positiven Potenziale zu betrachten. Das Phänomen erscheint in seinem Facettenreichtum verständlicher, einige seine Widersprüchlichkeiten aushaltbarer. Dass die ausgewählten Texte dazu beitragen, haben sie bereits vor dieser Veröffentlichung bewiesen: „Ohne die Möglichkeit, in vielen Seminaren in Bochum, Dortmund und Berlin die Texte zusammen mit Studierenden zu erproben und zu diskutieren, wäre dieses Buch nie entstanden.“ (S.19) Somit ist die Zielgruppe dieser Publikation gleichzeitig zu ihrem Motor geworden. Es bleibt zu wünschen, dass die Anmerkungen der Herausgeber ebenso wie die versammelten Beiträge in weiteren fernsehwissenschaftlichen Seminaren zur Kenntnis genommen werden. Bei aller möglichen Kritik ist ein Sammelband wie dieser in vielerlei Hinsicht lange überfällig gewesen und schließt in der vorliegenden Form weit mehr als nur eine Lücke im Bücherregal.

Andrea Nolte (Paderborn)